

Fokus / Sonntagsgespräch

«Es ist - leider - nie mehr langweilig»

Jacques Herzog über Lust und Frust als global tätiger Stararchitekt, seinen Partner Pierre de Meuron und süsse Träume

Von Ewa Hess

Jacques Herzog, was heisst Vogelnest auf Chinesisch?

Ich weiss es nicht. Aber ich weiss, dass man in Peking unser Olympiastadion so nennt.

Sie lernen noch nicht Chinesisch?

Ich werde mich bemühen, in Zukunft das eine oder andere zu verstehen. Wir haben mehrere grosse Projekte in China: in Peking, in Shanghai, in Jinhua und in einigen anderen, wenig bekannten Städten.

In Jinhua bauen Sie einen ganzen Stadtteil ...

Zuerst sollten wir nur den Masterplan machen. Dann kam der Auftrag, das Ganze gleich selbst zu bauen, in einem Zug! Wie ein einzelnes grosses Gebäude.

Wie viele Angestellte weltweit haben Sie?

Etwa 200. Das ist die obere Grenze. Weiter wollen wir nicht wachsen.

Warum?

Das wäre für die Art von Architektur, die wir machen wollen, nicht gut.

Welche Art ist das?

Es geht zunächst um die Erforschung dessen, was Architektur als Medium in einem konkreten Fall überhaupt beitragen kann, das heisst Architektur als Fragestellung und Innovation. Wir verstehen uns als ein Labor.

Wie viele Projekte betreut Ihre Firma?

Vierzig bis fünfzig Projekte weltweit sind aktiv. Andere schlummern.

Gibt es Bauvorhaben, an denen Sie oder Pierre de Meuron

nicht beteiligt sind?

Nein. Wir sind beide an jedem Projekt beteiligt. Dazu kommt immer einer unserer Partner: Harry Gugger, Christine Binswanger, neuerdings auch Robert Hösl oder Ascan Mergenthaler. Die Firma lebt davon, dass Pierre de Meuron und ich diese Präsenz in jedem Projekt von uns selbst einfordern und gleichzeitig wichtige Impulse von unseren Partnern dazukommen. Wir funktionieren wie ein Garagenbetrieb, ein etwas gross gewordener.

Stimmt es eigentlich, dass Sie und Pierre de Meuron schon als Achtjährige gemeinsam Häusermodelle gebaut haben?

Es stimmt, dass wir schon als Kinder zusammen gespielt haben und dass diese Kinderfreundschaft weiterging.

Der «Spiegel» hat sich mal eine Szene ausgemalt, Sie beide als Buben basteln eine Modell-Achterbahn, schmücken sie mit Wattebäuschchen aus ...

Ach, die Journalisten haben ja eine blühende Fantasie. Doch wir haben als Kinder schon gemeinsam Spielzeuge fabriziert.

Die Gesetzmässigkeiten Ihrer Zusammenarbeit sind ein Rätsel. Wer macht was?

Da ist zunächst eine Gemeinsamkeit: Wir glauben beide, dass die Kreativität das wichtigste Prinzip des Lebens ist. Sie äussert sich in jedem von uns auf eine andere Weise.

Ist der eine fürs Verrückte, der andere fürs Vernünftige zuständig?

Überhaupt nicht! Beide für beides. Es gibt Menschen, die sich vorstellen, Pierre de Meurons Aufgabe in unserer Gemeinschaft sei die des kalten Vernunftmenschen. Wenn man ihn kennt, weiss man, dass dem überhaupt nicht so ist.

In Ihren Bauten gibt es ein Nebeneinander von kargen Bereichen und lauten, dramatischen Stilelementen.

Spiegeln diese Kontraste Ihre Freundschaft?

Ja, vielleicht. Aber so ist auch das Leben. Hinter der alltäglichen Langeweile sind Abgründe verborgen. Die Grundbedingungen des Lebens sind dramatisch: Liebe, Geburt, Krankheit, Tod.

Ist Architektur ein Abbild des Lebens?

Nicht direkt. Dennoch sind vor allem die Städte eine

versteinerte Entsprechung dessen, was wir leben.

Was sagen die Städte über die Schweiz?

Schauen Sie sich die an! Da ist wenig Aufsehen Erregendes. Wenn man aber die Augen offen hat, kann man überall Qualitäten sehen. Es ist einem nicht überall wohl und nicht zur gleichen Zeit. New York kann manchmal wunderbar sein und dann wieder unerträglich. In solchen Zeiten ist die Schweiz angesagt.

Weil sie langweilig ist?

Das habe ich nicht gesagt. Ich sage nur: Niemand wird dazu gezwungen, sich immer nur nach dem Schweizer Massstab, nach dem Schweizer Urteil, nach dem Schweizer Denken, nach dem Schweizer Wetter zu richten.

Wie ist denn der Schweizer Massstab, verglichen etwa mit dem chinesischen?

Der Unterschied ist, dass es in China so unendlich viel mehr Menschen gibt. Verglichen mit China, ist in der Schweiz immer alles leer. Kein Verkehr, keine Menschenmassen, keine grossen Häuser, keine grossen Strassen.

Leer? In der Schweiz?

Verstehen Sie mich recht - in der Schweiz gibt es überall etwas. Überall gibt es ein Haus, einen Baum, einen Menschen. Aber es ist anders verteilt als in China. Die Chinesen nutzen den öffentlichen Raum. Sie spielen, tanzen auf den Plätzen. Das hat uns dazu gebracht, im geplanten Olympiastadion in Peking einen grossen Bereich zu schaffen, der öffentlich zu nutzen ist. Dass man für so einen Raum als Architekt zu sorgen hat, ist eine wichtige Lektion, die wir in den letzten Jahren gelernt haben.

Würden Sie einen solchen Raum auch in einem Schweizer Bauwerk vorsehen?

Eher nicht. In der Schweiz setzen Menschen im öffentlichen Raum griesgrämige Gesichter auf. Eine Kultur der gemeinsamen Fröhlichkeit gibt es kaum.

Sie könnten versuchen, das durch gezielte architektonische Eingriffe zu ändern.

Das tun wir auch. Wir haben etwa mit dem Schaulager dem Basler Quartier Dreispitz eine neue Dynamik gegeben.

Dreispietz ist eine Gegend im Werden, jetzt hat sie ein Zentrum. **In Basel munkelt man, dass Herzog & de Meuron Dreispitz am liebsten ganz umbauen und eine «Herzogopolis» hinstellen würden.**

Diese Vorstellung ist absurd - wir haben überhaupt keine Lust, hier so viel an einem Ort zu bauen. Im Gegenteil: Unsere Rolle hier in Basel ist viel eher die der Motivatoren. Wir sehen in dieser Stadt ein Potenzial, das sprechen wir nicht erst seit gestern an. Aber dass wir die Stadt nach unserem Vorschlag formen möchten? Nein.

Sie sind eine Architektur-Supermacht. Das löst auch Ängste aus.

Wir sind ein grosses Büro, das stimmt, und weltweit tätig. Ein Grund zu Ängsten ist das nicht. Hinter diesen steckt vielmehr eine neidische Mentalität, die bei jedem, der mehr oder etwas anderes tut als der Durchschnitt, schon mit der Sense kommt und egalisieren möchte. Ich fürchte, dass dieses Durchschnittsdenken in der Schweiz ausgeprägter ist als anderswo.

Eine Nebenerscheinung des Föderalismus?

Föderalismus könnte auch eine Inspirationsquelle sein. Die Eifersüchteleien zwischen Basel und Zürich spornen beide Städte an. Wenn der Wettbewerb aber im ganz kleinen Massstab stattfindet, wirkt das kleinlich.

Der holländische Architekt Winy Maas sagt: «Die Schweiz ist zu klein für mehrere Städte, konzentriert alles in Zürich!»

Winy Maas' Studie ist eine Karikatur, eher für den «Nebelspalter» als für eine wissenschaftliche Publikation geeignet. Sein überzeichnetes «Superzürich» mit der extremen Wohnverdichtung rund um den Zürichsee würde viel mehr Werte zerstören als neue schaffen. Es ist nicht notwendig, der Schweiz das, was ihr genetisch zu eigen ist, nämlich einen gewissen ländlichen Charme, wegzunehmen.

Auch Sie haben in einem Studiengang der ETH Zürich urbanistische Szenarien für die Schweiz erarbeitet.

Wir - auch Roger Diener und Peter Meili - arbeiten mit den Studierenden an einer neuen Typologie der Schweiz. Unter

anderem wollen wir jene Zonen erkennen, wo die Entwicklung stillsteht. An diesen Orten tun sich Chancen auf. Genau dort kann man einer Zersiedlungstendenz entgegentreten.

Entwicklungen finden nicht statt, es sei denn, sie werden eingeleitet und gesteuert.

Das sehe ich auch so. Und tatsächlich liegt darin ein Dilemma der Schweiz. In der Schweiz gibt es erstens keine Diskussionskultur und zweitens keine durchschlagskräftigen politischen Instrumente für die Steuerung urbanistischer Prozesse.

Eine Aufgabe für Herzog und de Meuron?

Nein, diesen Ehrgeiz haben wir nicht! Doch gegen die Tyrannei des Einsprechenden muss man etwas unternehmen.

Des Einsprechenden?

Damit meine ich, dass es zunehmend Personen und Instanzen gibt, welche die demokratischen Mittel bis zum Äussersten ausreizen und damit die Mehrheit regelrecht tyrannisieren. Wie man das gerade am Beispiel des Stadions in Zürich sieht. Doch die Schweiz wird sich von innen heraus nicht verändern. Sie braucht einen äusseren Anstoss, wie während der napoleonischen Kriege.

Was könnte ein solcher Anstoss sein?

In den letzten Monaten ist ein interessanter Prozess in Gang gekommen. Durch die Flughafen-Streitigkeiten und die Grenzproblematik hier in Basel ist den Schweizern ihre Isolation in Europa plötzlich als eine den Alltag betreffende Realität bewusst geworden. Das könnte sich zu einem Anstoss entwickeln.

Anstoss durch Bedrohung?

Ja. Dann, und nur dann, reagieren die Menschen: Wenn den Gemeinden Verarmung droht, sind drastische Massnahmen plötzlich kein Tabu mehr.

Sind die Bedingungen des Bauens in anderen Ländern härter als in der Schweiz?

Die Schweiz hat einen sehr hohen Ausführungsstandard. Nur in Japan ist es ähnlich. Unser Prada-Gebäude in Tokio ist, technisch gesehen, ein Gebäude wie eine Maschine. In England, den USA, sogar in Deutschland muss man ganz

andere Realitäten akzeptieren.

Bis zu Bestechungsskandalen, wie beim Bau des Münchener Stadions. Werden Sie das Mandat für die Allianz-Arena niederlegen?

Wieso sollten wir? Wir haben mit der Geschichte überhaupt nichts zu tun. Wir wurden im Gegenteil gebeten, noch mehr Arbeitsverantwortung in diesem Bauprojekt zu übernehmen.

Verdient Herzog & de Meuron an seinen spektakulären Grossprojekten? Finanzleute vermuten, dass die Margen gerade bei innovativen Grossprojekten klein sind.

Wir verdienen nicht schlecht. Aber natürlich nicht so wie Marcel Ospel oder Daniel Vasella, leider.

Es wird auch gemunkelt, dass Jacques Herzog und Pierre de Meuron lieber hunderttausend Franken ausgeben, um einen Baufehler auszubessern, als um für sich selbst einen Porsche zu kaufen. Stimmt das?

Wir müssten viel Geld ausgeben, um alle unsere Fehler wieder gutzumachen! Aber nein, im Ernst, das stimmt nicht. Wir sind keine heiligen, konsumabgeneigten Fachfanatiker. Doch Architektur ist ein Business, in dem man viel Geld für Entwicklung und Forschung ausgibt. Das könnte man knapper budgetieren. Dabei könnte allerdings der Spass verloren gehen. Uns Zeit zu lassen, aus jedem Ort heraus eine spezifische architektonische Qualität zu gewinnen, kann sehr lustvoll sein. Genauso lustvoll, wie einen Porsche zu fahren oder ein Bild von Andreas Gursky an die Wand zu hängen.

Welches Auto fahren Sie?

Ich fahre Taxi.

Sie sind auf Städte-Wahrzeichen geradezu abonniert. Wie machen Sie das?

Das ist ein Phänomen der Globalisierung. Noch viel stärker als früher versuchen heute konkurrierende Städte und Politiker sich mittels Architektur zu profilieren und zu unterscheiden. Die Stadtväter suchen aktiv nach Architekten, die auffallende Bauten konzipieren können.

Rem Koolhaas, Norman Foster, Renzo Piano, Daniel Libeskind, Herzog & de Meuron - wenige Büros weltweit teilen den Wahrzeichenmarkt unter sich auf. Wie kommt

das?

Je mehr man auf dem Architekturmarkt in einer Position ist, solche exklusiven Bauten realisieren zu können, desto eher wird man wieder angefragt. Die Kehrseite dieser Situation ist, dass man keine gewöhnlichen Häuser in einem Hinterhof mehr baut.

Hat sich Ihr Baustil dadurch verändert?

Nicht der Stil, aber die Arbeitsweise und die städtebauliche Reichweite unserer Arbeit haben sich sehr verändert.

Beispiel?

Weltforum in Barcelona. Die Schaffung eines öffentlichen Platzes unter dem Gebäude war nie vorgesehen. Jetzt ist dieser Platz der konzeptuelle Mittelpunkt des ganzen Projekts. Das heisst, dass wir uns jetzt die Freiheit nehmen können, den Auftrag in einem weiteren Kontext zu interpretieren und dieses erweiterte Konzept zu verwirklichen.

Haben Sie eigentlich die jüngsten Erfolge des Fussballclubs Basel beim Bau des St.-Jakob-Parks auch geplant?

Es ist nur eine glückliche Koinzidenz. Tatsächlich sind die Basler in ihrem Fussballtempel bereit, sich selber zu feiern. Das finde ich toll.

Man weiss, dass Sie ein Fan des FCB sind. Haben Sie ein Stadion für die Sieger gebaut?

Ich hoffe, dass das so bleibt. Gerade als Fan weiss ich, dass man meistens auf der Verliererseite ist. Es gibt nur vereinzelte Phasen in einem Fanleben, während derer alles gut läuft.

Warum bauen Sie nicht in Zürich?

Wir hatten in Zürich zwei wichtige Projekte, die nicht zu Stande kamen. Vor zwanzig Jahren die griechisch-orthodoxe Kirche, vor fünf Jahren die Schiffbau-Halle des Schauspielhauses. In beiden Wettbewerben sind wir gescheitert.

Es handelt sich also nicht um die Unlust der Basler, in Zürich zu bauen?

Nein. Aber es ist schon so, dass wir uns in der Schweiz auf den Grossraum Basel konzentrieren wollen, weil der vor der Türe liegt und uns das Trinationale eine besondere Herausforderung ist.

Sind Sie meistens auf Reisen?

Oft. Das Reisen hat zugenommen und damit verbunden die Menge von Eindrücken, Gesprächen und Begegnungen ... Es ist eine ungeheure Dichte, welche die Zeit regelrecht zu zerstören droht.

Zerstören?

Die Zeit verschwindet hinter dieser Intensität von Arbeit und Aktivität. Es ist - leider - nie mehr langweilig. Man spürt die Zeit nicht mehr als eine Dimension.

Wie oft sehen Sie Ihre Familie?

Ziemlich oft.

Sie hören sich auch die kleinen Schulsorgen Ihrer Kinder an?

Schulsorgen sind durchaus auch grosse Sorgen, das möchte ich nicht verniedlichen. Aber wir sprechen auch über Fussball.

Sie und Pierre de Meuron gehen gemeinsam joggen, das weiss man in Basel.

Ja, wir laufen beide gern.

Um Probleme und Projekte zu vergessen?

Joggen ist eine Möglichkeit, aus der Haut zu fahren und gleichzeitig wieder in die Haut zu kommen, sozusagen. Das wirkt der Virtualisierung des Lebens, dieser Vernichtung der Zeit, von der wir vorhin gesprochen haben, entgegen. Darum laufen wir.

Sehr philosophische Gründe ...

Das sind Fragen, die uns nicht nur als Jogger, sondern auch als Architekten beschäftigen. Weil ich immer noch davon ausgehe, dass die Architektur das Physische im Menschen herausfordern muss. So hilft sie dem Menschen, sein Dasein sinnlicher zu erleben.

Wie Kunst? Sie zeigen nächstens Ihre Arbeit in einer Ausstellung im Schaulager.

Heute ist die Abgrenzung von Kunst, Architektur, Mode und Musik nicht mehr so strikt wie früher. Wir haben schon im Centre Pompidou ausgestellt und in der Tate Modern. Die Ausstellung im Schaulager ist viel umfassender und hat uns sowie der Kuratorin Theodora Vischer alles abverlangt!

Es gibt eine Reihe von Exponaten in der Ausstellung, die

«Sweet Dreams» heissen. Wie ist das zu verstehen?

Wir haben mit Zucker und Schokolade plastische Experimente gemacht und diese Materialien zu Objekten und Formen gegossen, welche durchaus Modelle für zukünftige Architekturen sein könnten. Diese Objekte kann man in der Ausstellung kaufen.

Haben Sie noch Träume?

Es gibt immer neue Städte, neue Orte, neue Bedürfnisse. Die Vertikale haben wir noch nicht erforscht. Aber ob das wirklich ein Traum ist?

«Wir glauben beide, dass die Kreativität das wichtigste Prinzip des Lebens ist»: Jacques Herzog, 52

Die Architektur-Giganten

Die Aufschrift an der Basler Rheinschanze wirkt puritanisch: «Herzog & de Meuron». Dahinter versteckt sich das Nervenzentrum eines architektonischen Weltimperiums. Zu den spektakulärsten Projekten des Basler Architekturbüros gehören der Umbau der Tate Modern in London und das Prada-Haus in Tokio. Das Olympia-stadion in Peking, die Allianz-Arena in München, das Forum in Barcelona, das Golden Gate Museum in San Francisco und ganze Stadtteile in Shanghai und Jinhua sind nur einige der HdM-Projekte im Entstehen. Die Architekten Jacques Herzog und Pierre de Meuron sind beide 54 Jahre alt. 2001 erhielten sie den Pritzker-Preis, der Nobelpreis der Architektur. Am 7. Mai wird im Schaulager in Basel die HdM-Retrospektive «Vom Werden des Aussergewöhnlichen» eröffnet, am 9. Mai wird in Barcelona das HdM-Kongresszentrum «Forum» eingeweiht.